Zeitschrift: Brugger Neujahrsblätter
Herausgeber: Kulturgesellschaft des Bezirks Brugg
Band: 110 (2000)

Artikel: Aus dem Leben eines Botschafters in Vietnam
Autor: Leutert, Jürg
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-900845

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ausgewandert aus der Region Brugg II

Jürg Leutert

Aus dem Leben eines Botschafters in Vietnam

Ankunft

Der Airbus der Air France setzt zur Landung auf Hanois internationalem Flughafen Noi Bai an. Es ist früher Abend, die Dämmerung beginnt. So weit das Auge reicht Reisfelder, Reisfelder, Reisfelder. Frauen mit ihren konischen Hüten, bis zu den Hüften im Wasser, bestellen die nächste Ernte. Die untergehende Sonne verzaubert die Felder in tief leuchtendes Grün.

Unser Airbus, ausser einigen ausgedienten Tupolevs das einzige Flugzeug, kommt zum Stehen. Die Türen gehen auf, die Leidensgeschichte unserer vier Katzen, die in der Kabine mitfliegen durften, ist nach 19 Stunden zu Ende. Da wir nicht wissen, ob wir sie ohne komplizierte Formalitäten einführen dürfen, verschwinden sie umgehend im Kofferraum des uns am Treppenende erwartenden Wagens meines zukünftigen Stellvertreters. Der Protokolldienst des Aussenministeriums erwartet uns in einem gediegenen Raum, Tee wird gereicht, und ein emsiger junger Mann verschwindet mit unseren Pässen, um die Einreiseformalitäten zu erledigen. Das Ganze dauert eine Viertelstunde, die Katzen schmachten noch immer bei 36 Grad im Kofferraum; die Erfahrung hat sie indessen nicht traumatisiert.

Der Weg in die Stadt ist lang; inzwischen ist es dunkel geworden, und wir sind auf unser neues Heim gespannt.

Botschafterresidenzen sind keine gewöhnlichen Häuser. Sie sind – wie die Kirche des Pfarrers – Arbeitsinstrumente. Wichtige Gäste aus der Schweiz, Politiker, Künstler, Journalisten, Professoren, Geschäftsleute, vietnamesische Würdenträger und selbstverständlich

Die Residenz des Schweizer Botschafters in Hanoi.

die wenigen in Hanoi lebenden Landsleute sind regelmässige Gäste. Bundespräsident Koller, Bundesrat Cotti, Ständeratspräsident Rhinow, alt GATT-Generaldirektor Arthur Dunkel, UNCTAD-Generalsekretär Ricupero, ABB-Präsident Percy Barnevik, Christoph Blocher, Dutzende anderer Nationalräte aller politischen Richtungen, Jean Deroc mit seinem Ballettensemble waren hier zu Gast. Künstler aus der Schweiz wohnten – über vier Jahre kumuliert – während Monaten bei uns. Dem Gästebuch entnehme ich, dass meine Frau und ich in vier Jahren rund 2800 Gäste empfangen haben: viel Prominenz, viele interessante Menschen – Schweizer und Vietnamesen – denen wir im Rahmen von Einladungen, Hauskonzerten und anderen künstlerischen und wissenschaftlichen Darbietungen die Schweiz, unsere Tätigkeit, unsere Interessen in Vietnam zu vermitteln versuchen.

Das Erdgeschoss besteht aus einem Esszimmer, in dem wir 20 Personen setzen können. Der Salon kann für einen Stehempfang 100 Gäste schlucken. Im Untergeschoss befindet sich eine Küche, die es ermöglicht, den Herausforderungen eines Buffets für 50 Gäste

gerecht zu werden. Im zweiten und dritten Stock befinden sich unsere Privaträume, vier Schlaf-, ein Gästezimmer und ein Salon. Das Haus wurde Anfang des Jahrhunderts von den Franzosen gebaut; ein kleines Bjiou direkt gegenüber dem Aussenministerium gelegen.

Am Arbeitsplatz

Die Büros sind zwei Kilometer von unserer Residenz entfernt. Wir sind 11 Schweizer und 13 vietnamesische Hilfskräfte. Unser Aufgabenbereich ist vielseitig: Entwicklungshilfe (wir haben Projekte in der Grössenordnung von 23 Millionen Franken pro Jahr), Exportförderung, Investitionsberatung, trouble shooting für Firmen, die sich im Dschungel der vietnamesischen Gesetzgebung verirren, politische Berichterstattung nach Bern, Beobachtung der Menschenrechtslage, kulturelle Zusammenarbeit, Public Relations für die Schweiz und natürlich Betreuung der hier lebenden oder durchreisenden Landsleute.

Die Büros befinden sich im dritten und vierten Stock eines nach sozialistischen Kriterien erstellten Gebäudes; es könnte ebensogut in Bukarest oder Moskau stehen. Termiten haben gewirkt, die Fenster sind vergittert, ungemütliches Neonlicht brennt Tag und Nacht. Der Quadratmeterpreis ist indessen sieben Mal tiefer als in modernen, im Stadtzentrum gelegenen Bürohäusern…

Das Zeremoniell

Der Protokolldienst des Aussenministeriums hat gestern mitgeteilt, dass ich heute mein Beglaubigungsschreiben überreichen kann. Um 8.30 Uhr stehen ein gestreckter Mercedes mit Schweizer Flagge und sechs Motorradeskorten vor der Türe. Ich werde mit Blaulicht in den Präsidentenpalast gefahren. Auf der Eingangstreppe salutiert eine Ehrengarde.

Im Innern empfängt mich Frau Nguyen Thi Binh, Vizepräsidentin der Sozialistischen Republik Vietnam. Sie hatte während der Friedensverhandlungen in Paris mit Henry Kissinger und Le Duc Tho weltweit eine hohe Publizität als bildschöne Aussenministerin

des Vietcong erreicht. Wie im Merkblatt erwähnt, gehe ich auf sie zu, grüsse sie auf Französisch, trete zwei Meter zurück und rezitiere meinen vorher auswendig gelernten Text. Ich übergebe ihr danach das vom Bundespräsidenten unterzeichnete Beglaubigungsschreiben, das mich förmlich als Vertreter des Bundesrates bei der vietnamesischen Regierung akkreditiert. Ab jetzt bin ich nicht mehr nur ein normaler Mensch, sondern auch eine Institution.

Nationalfeiertag

Es ist Nationalfeiertag. Sämtliche in Hanoi akkreditierten 45 ausländischen Botschafter wurden gebeten, sich um 7.30 Uhr zu versammeln. Es gibt eine Militärparade, Pioniere mit roten Halstüchern, Blasmusiken, bannertragende Gruppen marschieren vorbei. Es ist die Jahreszeit der Taifune; es regnet pausenlos, und wir sind durch und durch nass.

Später werden wir einzeln vor dem einbalsamierten Leichnam Ho Chi Minhs vorbeigeführt, und schliesslich wird ein Kranz am Grab des unbekannten Soldaten niedergelegt.

In der Provinz

Eine schweizerische Handelsfirma hat mich zur Eröffnung ihrer Vertretung nach Danang eingeladen. Danang liegt ziemlich genau halbwegs zwischen Hanoi und Saigon am Meer (die beiden Metropolen liegen 1200 km auseinander). Die Stadt hatte während des Krieges selbst in der Schweiz einen gewissen Bekanntheitsgrad erlangt: grösster Luftstützpunkt der US Air Force, riesiger Kriegshafen. Sie hat – ausser dem südlich gelegenen, mittelalterlichen Hafen Hoi An und einem ins Meer hinausreichenden Marmorfelsen – keine sehenswerten Attraktionen; vor kurzem wurde ein japanischer Tourismuskomplex eröffnet, der sich durch architektonische Öde und alarmierende Unterbelegung auszeichnet.

Morgens um 8.00 Uhr steigt die Eröffnungsfeier. Kinder singen, eine Gruppe Jugendlicher führt Kung-Fu-Übungen vor, die Nationalhymnen werden gespielt.

Und wie immer gibt es Ansprachen: der schweizerische Chef des Handelshauses, danach der Präsident der Provinzregierung. Letzterer hält es für angemessen, mit dem Zeigefinger bedingungslosen Respekt vor der vietnamesischen Gesetzgebung anzumahnen. Ich halte das für deplaziert und gebe in meiner Kurzrede meinem Unmut Ausdruck: Es ist auch mit dem besten Willen schwierig, Gesetze einzuhalten, die widersprüchlich, unklar, vor Gerichten nicht durchsetzbar sind und selbst von der Beamtenschaft ignoriert werden. Der Präsident läuft rot an, aber die Reaktion des Publikums scheint mir Recht zu geben.

Das Nationale Symphonieorchester

Der 8. Parteitag der kommunistischen Partei Vietnams ist zu Ende. Am Abend findet ein Konzert statt. Das Symphonieorchester spielt die Meistersinger-Ouvertüre, ein Bariton klettert auf die Bühne, singt «O sole mio», und schliesslich ist eine zeitgenössische symphonische Dichtung zu Ehren Ho Chi Minhs mit dem Titel: «Hier kommt er und bringt uns Glück und Freude» angesagt.

Das Orchester macht mir einen sehr sympathischen Eindruck: junge, motivierte Musiker, deren Potential durch den bedenklichen Gesamteindruck hindurchschimmert.

Nach dem Konzert gehe ich hinter die Bühne; damit beginnt das für mich abenteuerlichste, schönste und befriedigendste Kulturprojekt meiner gesamten Diplomatenkarriere.

Das «Vietnam National Symphony Orchestra» (VNSO) wurde vor vierzig Jahren gegründet. Mangels Geld trifft man sich einmal wöchentlich am Montagmorgen, trinkt Tee oder ein Bier und raucht Zigaretten. Gespielt wird höchstens zweimal pro Jahr. Der Monatslohn dieser in Vietnam und im damaligen kommunistischen Osteuropa ausgebildeten Berufsmusiker beträgt 50 Franken pro Monat. Um zu überleben, spielen sie abends in Kneipen und Hotels oder erteilen Unterricht.

Ich schlug der Schweizerischen Kulturstiftung Pro Helvetia im September 1996 vor, im Rahmen ihrer Auslandaktivitäten ein Projekt zu finanzieren, welches das musikalische Niveau dieses Ensembles anheben sollte. Nach einigen Monaten gab man uns grünes Licht.

Seither kommen Solisten und Tutoren unter der Leitung des hochbegabten, jungen Zürcher Dirigenten Marc Kissoczy vier- bis fünfmal pro Jahr nach Hanoi, arbeiten mit dem Orchester und runden ihre Missionen mit Konzerten ab. Diese – wir verlangen keinen Eintritt – sind immer ausgebucht, das Fernsehen ist dabei, kurz: Es gibt jetzt wieder ein klassisches Musikleben in Vietnam. Darüber hinaus haben wir die erste klassische CD überhaupt in Vietnam produziert und einen Dokumentarfilm über das traurige Los der Musiker in Vietnam gedreht. (Swissair zeigte ihn auf ihren Flügen nach Vietnam.) Im Mai 1999 filmte gar die Tagesschau einen Beitrag.

Julia, das Äffchen

Samstag-/Sonntagnachmittag: Was tun in Hanoi? In der Nähe liegende Ausflugsziele gibt es kaum. Cafés, Galerien, Treffpunkte, kulturelle Anlässe usw. waren 1996 noch inexistent.

Ich beschliesse, mit meinem achtjährigen Sohn zum Hang-Gia-Markt zu fahren. Dort gibt es eine Ecke mit Tieren; Kätzchen, Hunde, geschützte Primaten und allerlei exotische Vögel werden zum Verkauf angeboten. In einer Schuhschachtel liegt ein ganz kleines Rhesusäffchen auf dem Rücken und blickt meinen Sohn mit traurigen Augen an. Es ist zu erwarten, dass das Tier von einem vietnamesischen Käufer verspeist werden würde. Mein Sohn und ich fassen uns ein Herz und – nach Konsultation mit Maman – erstehen wir das Äffchen für 50 Franken.

Julia ist ein Mädchen. Sie hat im Garten einen riesigen Käfig und in unserem Privatraum einen etwas kleineren für die Nacht. Sie ist lieb, gescheit und anschmiegsam, aber vollkommen asozial. Falls es ihr gelingt, sich unserem zärtlich-harten Griff zu entwinden, rennt sie durchs ganze Haus, zerstört den Blumenschmuck, hängt im Vorhang, zieht den Hund am Schwanz. Unmöglich, aber wir würden uns für nichts in der Welt von ihr trennen.

Schweizerische Kulturwochen

Seit über einem Jahr ist die Botschaft mit der Vorbereitung von schweizerischen Kulturwochen beschäftigt. Zunächst gilt es, Mittel

für die Finanzierung aufzutreiben. Brigitte Weber, eine ehemalige Kollegin unseres Honorarkonsulats in Saigon, hat auf eigene Kosten Firmen in der Schweiz besucht, hat bei in Vietnam ansässigen schweizerischen Investoren und Repräsentationsbüros gebettelt und schliesslich – mit der Defizitgarantie von Pro Helvetia – die stolze Summe von 160 000 Franken zusammengebracht. Seele der künstlerischen Gestaltung und der Organisation ist Violette Ruppanner, eine Botschaftskollegin, die sich sonst mit den Entwicklungshilfeinstrumenten des Volkswirtschaftsdepartements beschäftigt.

Die Aktion beginnt in Hanoi, geht nach Saigon, dann nach Can Tho, dem Herzen des Mekongdeltas, nach Hue und endet schliesslich mit einem Galakonzert in Hanoi und einem grossen Fest im Garten der Residenz.

Es kommt die Mimentruppe Amiel, der Photograph Charles Weber, die Rockgruppe Maniac aus Genf, es gibt Abende mit Schweizer Filmen, Fotoausstellungen, Symphoniekonzerte, Liederabende, schweizerische Folklore (mit Alphörnern), Filme über die Schweiz im Fernsehen, Heidi wird auf Vietnamesisch übersetzt, der Film läuft ebenfalls am Fernsehen. (Man mag gegen Heidi einwenden, dass wir damit Klischees über die Schweiz festigen, doch das stimmt nicht. Vietnam ist gekennzeichnet von einem dramatischen Stadt-Land-Gegensatz, der althergebrachte Traditionen und Lebensweisen in Frage stellt. Vietnam hat zudem einen der höchsten Anteile an Waisenkindern in der Welt.) Kurz: Wir überziehen Vietnam mit schweizerischer Präsenz. Sämtliche Veranstaltungen stossen auf ein gutes Echo, den Rockkonzerten in Saigon wohnen über zehntausend Jugendliche bei.

Gemeinsamer Nenner aller Veranstaltungen ist die Interaktion, der Austausch: Wir wollen nicht schweizerische Künstler paradieren und dann wieder abziehen lassen. Ausnahmslos haben sie sich mit vietnamesischen Partnern während mehrerer Tage getroffen, zusammen gearbeitet, sich kennengelernt, Workshops durchgeführt.

Anfang Oktober schliessen wir die Übung ab. Zunächst gibt es ein Galakonzert mit dem Nationalen Symphonieorchester. Als Ouverture werden die sechs schweizerischen Volkslieder von Rolf Liebermann gespielt. Kurt Illi, der rührige luzernische Verkehrsdirektor, ist ebenfalls nach Vietnam gekommen, um die Kulturwochen als Plattform für seine Luzern-Promotion zu benützen. Das

zweite Liebermann-Lied («Im Aargäu sind zwöi Liebi...») erregt die Aufmerksamkeit des Verkehrsdirektors: Ob es denn ebenfalls eine klassische Version von «Vo Luzärn gäge Wäggis zue» gebe? Leider nein ...

Mitgebracht hat er eine originelle Volksmusikgruppe, die beste schweizerische Traditionen spielt und nicht die langweilige Konservenmusik, die täglich Radio DRS entfliesst.

Fritz Schenkel, der umtriebige, dynamische und stets herzliche Generaldirektor des Daewoo-Hotels hat im Garten der Residenz ein schweizerisches Buffet für über dreihundert Personen aufbauen lassen. Ganz Hanoi ist da: die Botschafterkollegen, Minister, Vizeminister, Künstler, Geschäftsleute, vietnamesische Freunde. Auch das Fernsehen dreht. Ansprachen werden gehalten, «S Guggerzytli» wird gespielt, Wein und Bier fliessen in Strömen bei 38 Grad Aussentemperatur. Die letzten Gäste gehen nach ein Uhr morgens nach Hause.

Besuch beim Generalsekretär der Kommunistischen Partei Vietnams

Der Generalsekretär der KP Vietnams ist der mächtigste Mann im Lande. Er präsidiert das Politbüro und dessen Ausschuss.

Do Moi ist über achtzig Jahre alt. Er empfängt mich im Gebäude der Partei, einem französischen Prachtbau aus Kolonialzeiten. Er hat sich gut auf unser Treffen vorbereitet, erkundigt sich nach den bilateralen Handelsstatistiken, unseren Investitionen. Besonders interessiert ihn die soziale und wirtschaftliche Funktion der Landwirtschaft in der Schweiz. Welchen Anteil macht sie am Bruttosozialprodukt aus? Sodann erkundigt er sich nach unserem Regierungssystem, dem Föderalismus, der direkten Demokratie und unserer Armee. Ich komme mir vor wie an der Zulassungsprüfung zum diplomatischen Dienst vor zwanzig Jahren, bin aber nicht unglücklich, ihm und der anwesenden Presse einige Spezifitäten unseres Landes näherbringen zu können.

Wie viele Vietnamesen der älteren Generation hat er grosse Sympathien für die Schweiz; seit zweihundert Jahren nicht in Kriege verwickelt, Genfer Indochinakonferenz von 1954, Rotes Kreuz, leistungsfähige Wirtschaft, wunderschöne Natur, Neutralität.

Ein Land mit solchen Eigenschaften vertreten zu dürfen, macht stolz. Aber die Schweiz ist nicht mehr nur eine Insel der Glückseligen. Neue, bisher unbekannte Phänomene sind während der letzten Jahre aufgetaucht: Arbeitslosigkeit, Drogenproblematik, kein Konsens in der Asylpolitik, Abseitsstehen von der internationalen Gemeinschaft (UNO, EU).

Anders ausgedrückt: Das Bild der älteren Generation nicht nur in Vietnam unterscheidet sich in manchen Punkten von der schweizerischen Realität.

Es steht mir selbstverständlich nicht zu und wäre politisch ungeschickt, positive Klischees über mein Land zu relativieren oder zu zerstören. Idealvorstellungen können in einen komparativen Vorteil münden, etwa wenn es um die Zuschläge von wichtigen öffentlichen Aufträgen geht. Solche Entscheide werden in der Tat auf höchster Ebene getroffen und sind auch von politischen Überlegungen mitbeeinflusst.

Falsch und intellektuell unehrlich wäre es, solche Klischees zu fördern, indem wir mit unserer kulturellen Arbeit Schellenursli, Jodel, Käse, Schokolade, Banken, Alpenglühen und Uhren als schweizerische Markenzeichen promovieren würden.

Den richtigen Mittelweg zu finden, ist nicht immer einfach. Wir können stolz sein auf unser Land, seine Geschichte, seine Kultur und seine Eigenheiten. Ein korporatives, heterogenes und hochkomplexes Gebilde wie die Schweiz es – aufgrund ihrer vier Kulturen vielleicht mehr als andere – ist, unterliegt vielschichtigen dialektischen Prozessen; sie ist nicht einmal und für immer so wie sie immer war, sie muss sich immer wieder neu definieren, ausrichten, an die politischen und wirtschaftlichen Herausforderungen der Umwelt, der «Konkurrenz» anpassen. Dass im Rahmen der damit einhergehenden Umwälzungen Wertvorstellungen sich ändern, Axiome zerbröckeln, soziale Strukturen sich wandeln, ist normal und darf nicht Anlass sein, unser Land in Frage zu stellen. Diese Prozesse sollten vielmehr als Herausforderung verstanden werden, unsere progressive Geisteshaltung der Gründerzeit in der Mitte des letzten Jahrhunderts wieder aufleben zu lassen.

So gesehen dürfen wir zu unserer Realität stehen, müssen uns aber immer wieder hüten, in Extreme zu verfallen.

Das Gespräch mit dem Generalsekretär dauert eine Stunde. Er beschliesst es mit anerkennenden Worten dafür, dass die Schweiz weder UNO- noch EU-Mitglied ist und damit ihre Unabhängigkeit und Souveränität wirkungsvoll zu verteidigen gewusst habe. Am selben Abend ist Nationalrat Blocher bei mir Gast zum Abendessen…

Probleme im Wirtschaftsleben

Ein mir schon seit meiner Ankunft bekannter Investor aus Zürich ruft mich an. Er möchte in Saigon einen Freizeitpark für 180 Millionen Franken bauen. Die Gesetzgebung in Vietnam sieht vor, dass Investitionslizenzen nur erteilt werden, wenn im Rahmen der Machbarkeitsstudie die Finanzierung verbindlich geregelt ist. Die Realität in Finanzierungs- und Bankkreisen in unseren Breitengraden vermag dieser Logik häufig nicht zu folgen: Verbindliche Finanzierungszusagen werden erst erteilt, wenn ein Projekt «bankable» ist. Dazu gehört natürlich die Zusage der Regierung, dass das Projekt überhaupt realisiert werden darf. Der Investor befindet sich mit anderen Worten in einem Teufelskreis.

Zwei Wochen später spreche ich mit ihm beim stellvertretenden Wirtschaftsminister vor und erkläre ihm die Situation. Das Gespräch dauert bis in den frühen Abend; die vietnamesische Bürokratie ist undurchdringlich; Inkompetenz, Korruption und eine gewisse arrogant wirkende Anspruchshaltung machen es, trotz riesigem menschlichem Potential, zum wohl schwierigsten Investitionsziel für Ausländer in Südostasien. Folgerichtig sind die ausländischen Investitionen 1998 und 1999 um jeweils 70% gegenüber dem Vorjahr zurückgegangen.

Auch solche heikle Argumente bringe ich mit Samthandschuhen vor. Vietnamesen wirken auf uns Europäer viel offener als es die sprichwörtliche asiatische Zurückhaltung erwarten liesse, die Kommunikation ist einfacher als mit anderen Völkern Asiens.

Das Gespräch endet schliesslich positiv. Der Vizeminister ist bereit, ein Schreiben abzufassen, in dem er verbindlich zusagt, die Lizenz zu erteilen, sobald die Finanzierung verbindlich gesichert ist. Er schlägt gar vor, dass die Botschaft diesen Text redigieren soll; so

Thai Boa spielt das vietnamesische Monochord.

gehe es schneller und wir wüssten besser, welches die für die Financiers entscheidenden Punkte seien.

Gesagt, getan: Im März 1999 feierten wir, in Anwesenheit des Ständeratspräsidenten, der sich zufälligerweise in Vietnam befand, die Erteilung der Lizenz.

Thai Bao, die Sängerin

Dong Mo liegt 50 km ausserhalb Hanois am Fuss einer eindrücklichen Hügelkette. Während einer gewissen Zeit hatten wir dort einen kleinen Bungalow, wunderschön an einem See gelegen, gemietet. Die Gegend um Dong Mo ist das militärische Zentrum Nordvietnams. Dort beginnt der Ho Chi Minh-Pfad, dort flogen die B-52, aus Thailand kommend, ein.

Ich befinde mich allein im Haus und stelle den Fernseher an. Eine hübsche Vietnamesin singt ein mir unbekanntes, bezaubernd schönes Volkslied aus dem Süden.

Zurück in Hanoi bitte ich die Köchin abzuklären, um welche Sängerin es sich gehandelt habe. Sie ruft das Fernsehen an und verkündet freudig, dass es die berühmte Thai Bao gewesen sei. Da ich nicht Vietnamesisch kann, bitte ich die Köchin, Thai Bao anzurufen und zum Abendessen einzuladen. Eine Stunde später ist sie bei mir zu Hause und erzählt mir eine traurige Geschichte.

Vorgestern habe man ihr im Zentralkrankenhaus einen Polypen vom Stimmband entfernt; dies mit Taschenlampe und Messer. Morgen würde der zweite abgeschnitten. Sie habe schreckliche Angst, ihre Stimme zu verlieren.

Ich kann sie überreden, nicht zur zweiten Operation zu gehen und den einzigen westlichen Arzt, Dr. Rafi Kot aus Tel Aviv, zu konsultieren. Dieser schickt seine Befunde an das für uns nächstgelegene Spital mit westlichen Standards nach Singapore. Die Reaktion ist alarmierend: Das in Hanoi angerichtete Debakel könne nur mit Laserchirurgie korrigiert werden.

So weit so gut; aber wer bezahlt das Ganze, inklusive Reisekosten? – Der Zufall will es, dass ich am nächsten Tag den PR-Chef der Holderbank Financière bei mir empfange. Ich erzähle ihm die Geschichte. Eine Woche später trifft das Geld in Hanoi ein, Thai Bao fliegt nach Singapore, wird operiert und kann wieder singen.

Goodwill-Aktionen

Vung Tau liegt zwei Autostunden südlich von Saigon. Zur Zeit der Franzosen hiess die Stadt Cap St-Jacques. Sie ist – für vietnamesische Verhältnisse – sehr reich: Tourismus, vor allem aber Offshore-Erdöl- und Erdgasfunde tragen zur Prosperität bei. Man erreicht den Ort entweder über eine lebensgefährliche Autobahn oder mit einem Schnellboot.

Ich habe den Präsidenten der Provinzregierung vor einiger Zeit bei Freunden kennengelernt und folge nunmehr seiner Einladung.

Vietnam setzt sich aus rund 60 Provinzen zusammen. Ihre Autonomie gegenüber der Zentralregierung ist – für schweizerische Be-

griffe – sehr begrenzt. Die reichste ist der Stadtstaat Saigon; mit nur 10 Prozent der Bevölkerung produziert die Metropole des Südens, die heuer ihr 300jähriges Bestehen feiert, 35 Prozent des Bruttosozialproduktes Vietnams. Die ärmsten Provinzen liegen im zentralen Hochland und im Nordwesten. Das Pro-Kopf-Einkommen in Saigon beläuft sich auf rund 1600 US-Dollar pro Jahr, jenes einer typischen Zentralprovinz auf rund 250 Dollar.

Es gehört zu den Aufgaben eines Botschafters, die für sein Land wichtigsten Provinzen zu besuchen. Grund dafür können Investitionsprojekte, Entwicklungshilfe, humanitäre Aktionen bewundernswerter schweizerischer Organisationen oder Einzelkämpfer oder die Präsenz von Landsleuten sein.

Solche Besuche müssen über das Aussenministerium in Hanoi angemeldet werden. Die Herzlichkeit und Gastfreundschaft, auf die ich bei all diesen Besuchen gestossen bin, sind unübertrefflich.

Nicht ganz so in Vung Tau, eben einer der verwöhnten unter den Provinzen.

Ich habe einen Termin um 14 Uhr im Präsidentenpalast. Im Sitzungszimmer warten das Fernsehen und einige Journalisten. Der Präsident ist nicht da. Eröffnet wird das Gespräch von einem Vizepräsidenten, der – wie mir später gesagt wurde – seine politische Karriere den im Krieg gegen die Amerikaner erworbenen Lorbeeren verdankt. Ohne mich eines Blickes zu würdigen, fragt er mich, was die Schweiz für seine Provinz tun könne, was ich anzubieten hätte.

Ich entgegne ihm, dass Entwicklungszusammenarbeit und Investitionsförderung nicht angebots- sondern nachfrageorientiert seien. Er möge mir daher erklären, in welchen Bereichen er sich eine Zusammenarbeit mit der Schweiz vorstellen oder wünschen könne. Wir würden in der Folge seine Vorschläge prüfen und unsere Meinung dazu mitteilen.

Grosses Schweigen; er dreht sich um und fragt seine Mitarbeiter um Rat. Er wiederholt sich, ich mich auch. Die Spannung steigt und der Vizepräsident bittet das Fernsehen, mit den Aufnahmen aufzuhören.

Nach zehn Minuten habe ich genug und sage ihm, dass er sich bitte bewusst sein möge, wer hier «demandeur» sei und wer nicht. Schliesslich sei ich aus dem 1400 km entfernten Hanoi angereist und dürfe wohl ein substantielles Gespräch erwarten. Er hebt die Stim-

me, und bevor die Übersetzerin zum Zug kommt, verlasse ich den Raum. Auf der Treppe begegne ich dem Präsidenten, der sich für seine Verspätung entschuldigt. Wir gehen zusammen ins Sitzungszimmer zurück, und das Ganze beginnt von vorne, diesmal etwas substantieller.

Um ein Zeichen zu setzen, verschiebe ich die Einladung, die an den Präsidenten für einen Auftritt vor der Swiss Business Association in Saigon gegangen war und sistiere die Finanzierung einer von der Schweiz finanzierten Website für die Provinz Vung Tau.

General Vo Nguyen Giap

Vo Nguyen Giap war Weggefährte Ho Chi Minhs, studierter Jurist und Historiker, Oberbefehlshaber der vietnamesischen Streitkräfte und Verteidigungsminister. Er gilt unter Spezialisten als strategisches Genie. Er hatte seine Truppen im Jahre 1954 in Dien Bien Phu zum entscheidenden Sieg gegen die numerisch und materiell übermächtigen Franzosen geführt.

General Giap empfängt mich in einem Gebäude der Partei. Auf dem Tisch liegen Bananen, Mandarinen und andere Früchte. Er spricht sehr gut Französisch und hat wache Augen. Seine 86 Jahre sind ihm kaum anzumerken.

Das Gespräch beginnt sehr vorsichtig, abtastend. General Giap weiss viel über die Schweiz. Er bewundert sie für ihre Friedfertigkeit, ihre Neutralität, das Milizsystem, die Wirtschaftskraft. Ich antworte auf derselben Linie und drücke meine Anerkennung aus für die Öffnung Vietnams (der Prozess begann 1986 und segelt unter dem Namen «doi moi» = Erneuerung) und die seinerzeit noch eindrücklichen Wachstumsziffern von gegen 10 Prozent.

General Giap bedauert, die Schweiz noch nie – auch nicht während der Genfer Indochinakonferenz von 1954 – besucht zu haben. Er möchte unser Land besser kennenlernen, seine Wirtschaftsstruktur mit den zahlreichen kleinen und mittleren Unternehmen studieren und die Erkenntnisse den höchsten Führungsorganen, deren Graue Eminenz er nach wie vor ist, vorlegen.

Das Gespräch dreht sich sodann um den Indochinakrieg und – wie er hier genannt wird – den amerikanischen Krieg.

General Vo Nguyen Giap, der legendäre Sieger von Dien Bien Phu, zusammen mit dem Autor.

Unsere Begegnung ist der Beginn einer vertrauensvollen Beziehung. Wir treffen uns vielleicht dreimal pro Jahr und diskutieren Innen- und Aussenpolitisches, zuletzt den Krieg im Balkan. Auch konkrete Probleme, die unsere Wirtschaft betreffen, spreche ich an. Ich gehe davon aus, dass General Giap sie an zuständiger Stelle aufbringt.

Der Zufall will es, dass einige Tage nach unserem Treffen mehrere Verwaltungsräte einer schweizerischen Weltfirma bei mir zu Gast sind. Sie erklären sich bereit, eine Reise für General Giap, seine Frau, seinen Sohn und seinen Leibarzt zu finanzieren. Es musste indessen ein ganzes Jahr vergehen, bis die Reise zustande kam.

Beethovens Klavierkonzert

Nam Dinh liegt zwei Autostunden östlich von Hanoi und hat etwa 300000 Einwohner. Die Stadt ist eines der Zentren der vietnamesischen Textilindustrie. In einer Fabrik, die ich besuchte, steht noch immer eine aus dem Jahr 1898 stammende französische Maschine. Die DDR hatte hier seinerzeit viel investiert. Über dem Eingangstor einer Fabrik steht gemeisselt: «Es lebe die unverbrüchliche Solidarität der Arbeiter Vietnams und der DDR.»

Nam Dinh liegt einige Meter unterhalb des Niveaus eines Flusses. Folge: Bei grösseren Regenfällen sammelt sich das Wasser wie in einem Becken und kann nicht mehr abfliessen. Es bilden sich Kloaken, die hygienischen und sanitären Verhältnisse werden – insbesondere wegen der sommerlichen Hitze, die bis 45 Grad erreichen kann – problematisch.

Die Schweiz hat sich seit Dezember 1995 in Nam Dinh engagiert, um dieses Problem wenigstens teilweise zu lösen. Für mehrere Millionen Franken haben wir Dämme gebaut und Pumpen installiert. Einweihung der ersten Etappe war im September 1999.

Für die Menschen in Nam Dinh bringt dieses Projekt eine spürbare Verbesserung der Lebensqualität. Sie wissen es uns zu danken. Um die Schweiz nicht nur als grosszügigen Bruder aus dem fernen Westen erscheinen zu lassen, führen wir parallel zum Entwicklungsprojekt einige kulturelle Kleinaktionen durch. So zeigten wir im lokalen Fernsehen Spiel- und Dokumentarfilme aus der Schweiz und finanzierten ein frankophones Zentrum.

Im Mai 1999 beschliessen wir, einen Schritt weiterzugehen und ein echtes Symphoniekonzert, das erste seit 1963, aufzuführen. Auf dem Programm steht ausschliesslich Beethoven. Zentrales Stück ist das Klavierkonzert Nr. 3. Das Orchester aus Hanoi nach Nam Dinh zu bringen und dort zu logieren, ist kein Problem. Aber: Gibt es in Nam Dinh ein Klavier? Leider nein! Also gilt es, eines in Hanoi zu mieten und in die Provinz zu schaffen. Auch das erweist sich als unmöglich, da die ganz wenigen, in Frage kommenden Besitzer eines Konzertflügels in Hanoi den horrenden Preis von 1500 Dollar verlangen. Da mir an diesem Konzert sehr viel liegt, ringe ich mich zum abenteuerlichen Entschluss durch, mein eigenes gutes Stück, das immerhin Washington, Belgrad, Bonn und Genf überlebt hat, zur Verfügung zu stellen. Zu meiner Überraschung erweist es sich zunächst als möglich, eine Versicherung abzuschliessen, die einen allfälligen Totalschaden gedeckt hätte. Dann gilt es, einen kompetenten Klavierstimmer und eine Equipe zu finden, die das Instrument ein- und ausladen kann; nicht selbstverständlich, wenn man bedenkt, dass es 1995 in Hanoi noch keinen einzigen Konzertflügel gab. Aber in Vietnam ist mit viel Geduld und Kompromissen bei unseren Ansprüchen alles möglich. Im Konservatorium finden wir, was wir suchen.

Einen Tag vor dem Konzert fährt ein Minicamion, bestückt mit sechs nicht gerade kräftig wirkenden Männern, vor. Der Stimmer kommt mit dem Motorrad. Mir graut, und ich ziehe mich in die erste Etage zurück, um einer möglichen Katastrophe nicht als Augenzeuge teilhaftig werden zu müssen. Zu meinem Erstaunen finde ich das Klavier, ansprechend gestimmt und ohne sichtbare Schäden, am nächsten Tag auf der Bühne des Saales in Nam Dinh wieder. Später erfahre ich, dass die Zügelequipe und der Stimmer die Nacht unter dem Flügel schlafend verbracht hatten.

Eine Firma in Nöten

Es ist 22 Uhr, das Telefon läutet. Am anderen Ende spricht der Vizechef der Niederlassung einer schweizerischen Firma mit bedeutenden Interessen in Vietnam. Er erzählt mir folgendes:

Seine Firma bewirbt sich um einen Auftrag in der Höhe von mehr als 100 Millione Dollar. Der Konkurrenzkampf sei gross; zahlreiche andere – europäische und amerikanische – Firmen haben ebenfalls Offerten eingereicht.

Vor einiger Zeit sei die Polizei ins Büro gekommen, habe zahlreiche Unterlagen beschlagnahmt und tags darauf zwei Direktoren verhaftet.

Ich ging und gehe auch heute noch davon aus, dass diese Firma – wie das in Vietnam durchaus üblich ist – über Unterlagen der Konkurrenz oder über für die Entscheidungsträger vorbehaltene Evaluationsberichte verfügte und von einem Konkurrenten denunziert wurde: «Ich nicht, die anderen auch…»

Schlimm ist, dass niemand mit den verhafteten Direktoren in Kontakt treten kann und das ernsthafte Risiko besteht, dass die Firma auf die schwarze Liste gesetzt wird, was ihre Aktivitäten in Vietnam für lange Zeit kompromittieren würde.

Einige Tage später spreche ich beim stellvertretenden Minister für Inneres und Polizei vor. Er übergibt mir eine Liste mit den bei der Razzia gefundenen Dokumenten und bittet mich, die Chefs der Firma nach der Herkunft dieser Papiere zu befragen und ihn über die Antwort zu orientieren. Ich gebe meiner Verwunderung darüber Ausdruck, dass er mich mit seinem Ansinnen letztlich zu einem Instrument der vietnamesischen Rechtspflege umfunktioniert, was im zwischenstaatlichen Verkehr doch eher unüblich sei, kurz, ich lehne ab, lasse mir aber dennoch eine Kopie der Liste geben. Ich reiche sie noch am gleichen Tag an die Betroffenen weiter.

Diese weigern sich kategorisch, die Quelle der Papiere zu enthüllen. Nach einigen Tagen Hin und Her ist klar, dass die Fronten verhärtet sind, eine «politische» Lösung «à l'aimable» nicht realisierbar ist.

Bei einem nächsten Gespräch mit dem Vizeminister versuche ich, in die Offensive zu gehen und sage ihm, dass Vorkommnisse dieser Art nicht ausschliesslich den betroffenen Firmen angelastet werden dürften. Wenn diese Praktiken in Vietnam gang und gäbe sind, wenn die Korruption in solchen Situationen Urständ feiert, dann könne wohl etwas nicht mit der Rechtsstaatlichkeit, der Rechtssicherheit im Bereich von öffentlichen Ausschreibungen stimmen. Vor diesem Hintergrund wirke es willkürlich und unfreundlich,

wenn eine einzelne Firma zur Rechenschaft gezogen würde. Es wäre aber verfehlt, darüber lange zu streiten. Was not tue, sei eine Verbesserung des rechtlichen Rahmens. Die Schweiz wäre bereit, Spezialisten für eine Bestandesaufnahme nach Vietnam zu entsenden, Vorschläge für die Einführung einer vernünftigen rechtlichen Struktur im Bereich des öffentlichen Auftragswesens zu unterbreiten und deren Umsetzung schliesslich zu finanzieren. (Wir verfügen über Kredite für solche Aktionen, die sich mit dem Begriff der «good governance» charakterisieren lassen.)

Später unterbreite ich meine Ausführungen in Form einer diplomatischen Note dem stellvertretenden Aussenminister. Man verspricht wohlwollende Prüfung.

Zwei Wochen danach werden die beiden Direktoren freigelassen. Ob ein Zusammenhang mit unserem Vorgehen besteht, werden wir nie erfahren…

Diem Phung Thi

Frau Thi ist 78 Jahre alt. Mit 18 Jahren verliess sie ihre Heimatstadt Hué, ging nach Frankreich und wurde Zahnärztin. Im Laufe der Jahre bildete sie sich zur Bildhauerin aus und machte schliesslich als Künstlerin eine grosse Karriere. Sie figuriert in einem UNESCO-Almanach als hervorragende Bildhauerin.

Hué liegt im Zentrum Vietnams, 600 km südlich von Hanoi. Die Stadt rückte westlichen Beobachtern anlässlich der Tet-Offensive des Vietcong vom Februar 1968 ins Bewusstsein. Sie blieb während drei Wochen besetzt und wurde schliesslich von den amerikanischen Truppen unter Einsatz von Artillerie, Luftwaffe und Bodentruppen zurückerobert. Die Narben sind noch heute sichtbar.

Hué ist Sitz der Dynastie der Nguyen, einer Kaiserfamilie, die Vietnam während Jahrhunderten regierte. Reich an literarischer und musikalischer Tradition gilt die Stadt als Wiege der vietnamesischen Kultur. Der letzte Kaiser, Bao Dai, dankte erst 1945 ab und starb 1997 im französischen Exil.

Am Parfumfluss gelegen, besticht sie durch ihre Beschaulichkeit, ihre innere Ruhe, die Freundlichkeit der Menschen, die Galerien, die Kaiserpaläste und die monumentalen Gräber.

1993 folgte Diem Phung Thi dem Ruf der Provinzbehörden, kam nach Hué zurück, um dem lokalen Kunstleben Dynamik einzuhauchen. Die Regierung stellte ihr eine wunderschöne altfranzösische Villa zur Verfügung, die ihre Wohnung und ihr Atelier beherbergt.

Neben ihrer künstlerischen Tätigkeit begann sie sich um die taubstummen Kinder in Hué zu kümmern. Es gibt dort keine spezielle Ausbildung, die Kleinen werden einfach in regulären Klassen mitgeschleppt. Frau Thi eröffnete ein Klassenzimmer, in dem sie die Kinder während ihrer schulfreien Zeit in die Welt der Kunst einführte.

Mangel an Geld ist natürlich in einem Land wie Vietnam, das zu den zehn ärmsten der Welt gehört, ein permanentes Problem. Es kam der Zeitpunkt, an dem Diem Phung Thi die Schule nicht mehr finanzieren konnte. Meine Frau und ich haben es uns zur Ehre gemacht, ihr zu Hilfe zu kommen und sie mit 150 Franken pro Monat (der Betrag reicht für den ganzen Betrieb aus!) zu unterstützen.

Anfang 1999 habe ich begonnen, Geld für die medizinische Betreuung der Kinder zu sammeln. Zwei Ärzte reisten auf eigene Kosten nach Hué und untersuchten die Kleinen. Es stellte sich heraus, dass die Gehörlosigkeit in den meisten Fällen Folge von Meningitis war und behoben werden kann. Das bisher gesammelte Geld wird ausreichen, um jenen Kindern, deren Gehörschäden korrigiert werden können, Apparate zu kaufen und eine in Genf wohnhafte Logopädin vietnamesischer Herkunft zu beauftragen, nach Hué zu kommen und die Kinder während einer gewissen Zeit zu betreuen.

Zensur

Das staatliche vietnamesische Fernsehen gibt ausländischen Botschaftern anlässlich des Nationalfeiertages Gelegenheit, sich während zehn Minuten in der Tagesschau mit einer Grussbotschaft an das vietnamesische Volk zu wenden.

Ich nehme mir vor, für einmal nicht eine Sonntagspredigt zu verlesen, sondern Dinge zu nennen, die nicht nur mich, sondern auch die meisten ausländischen Beobachter irritieren. Ich appelliere – natürlich sehr freundlich und mit Samthandschuhen – an die Grenzpolizisten, ausländische Besucher bei ihrer Ankunft nicht als potentielle Übeltäter zu behandeln, an vietnamesische Geschäftspartner,

ausländische Partner in Joint Ventures nicht als Ausbeutungsobjekte, sondern als Partner zu betrachten, an die Regierung, das Doppelpreissystem zu überdenken (Ausländer zahlen zwei- bis zehnmal mehr für Elektrizität, Telefon, Transporte usw.). Die Liste ist lang; ich balanciere sie indessen mit Glückwünschen für das bisher Erreichte aus und versichere den Zuschauern, dass Vietnam auch in Zukunft auf das Wohlwollen und die Hilfsbereitschaft seiner ausländischen Freunde zählen könne.

Den Text musste ich zwei Wochen vor der Aufnahme an das Kultur- und Informationsministerium zur Prüfung einreichen. Ich erhielt keine Reaktion und ging davon, aus, dass das Ganze wohl glatt über die Bühne gehen würde.

Gefehlt! Ich schaue mir am 1. August die Tagesschau an und stelle fest, dass alle kritischen Passagen herausgeschnitten worden sind. Was noch übrig bleibt, entspricht einem progouvernementalen Propagandastück.

Einige Tage später schreibe ich dem Generaldirektor des Fernsehens und beschwere mich recht offen über diese Aktion. In seiner Antwort schlägt er vor, im Rahmen eines «freundschaftlichen Gesprächs» in seinem Büro die Sache zu bereinigen. Ich sage grundsätzlich zu, bitte ihn aber, das Treffen in der Botschaft durchzuführen. Das Gespräch findet nie statt ...

Feuerprobe

Unser Projekt mit dem Nationalen Symphonieorchester befindet sich im zweiten Jahr. Viermal ist Marc Kissoczy, begleitet von Tutoren der Tonhalle und des Orchestre de la Suisse Romande, in Hanoi gewesen, hat während zwei Wochen geprobt und am Schluss jeweils zwei Konzerte gegeben.

Für heute hat sich Marc viel vorgenommen. Auf dem Programm steht unter anderem die 9. Symphonie von Schubert, die Grosse.

Ernst Meier, der «Vater» der Schweizerkolonie in Hanoi und Generaldirektor der ABB-Transfomatorenfabrik, war 1995 nach Hanoi gekommen, nachdem er eine Genfer Tochter der ABB saniert und danach zwei Jahre in Polen verbracht hatte. Mit 63 Jahren nahm er die Herausforderung an, eine moderne Industrieanlage auf

die Beine zu stellen und in die Erfolgszone zu führen. Er kümmerte sich um die wenigen (etwa 60) in Hanoi ansässigen Schweizer Bürger und unterstützte – als grosser und bewanderter Musikliebhaber – unser Projekt mit allen Kräften, auch finanziell.

Heute Abend hat Ernst Meier Angst. Bevor er ins Konzert kam, kannte er das Programm nicht. Hätte er gewusst, dass die Neunte auf dem Programm steht, wäre er – wie er mir erst viel später gestand – aus Furcht vor einer Blamage für Marc und das Orchester nicht gekommen; zu schwierig, zu anspruchsvoll.

Die Ouvertüre und das Solokonzert gehen problemlos über die Bühne. Der Saal, ein heruntergekommener Palast der Jugend, ist voll, das Fernsehen präsent. Erfreulich: 90 Prozent der Zuhörer sind Vietnamesen. Eigentlich hätten wir gerne im kürzlich renovierten Opernhaus, einem Bijou aus der Kolonialzeit, spielen wollen. Die Behörden verlangten aber den unrealistischen Betrag von 5000 Dollar für die Miete. (Die Royal Albert Hall in London soll 2000 Dollar kosten!)

Die Pause ist zu Ende, und Marc beginnt mit der Neunten. Der erste, für Bläser äusserst anspruchsvolle Satz, entspricht dem, was wir uns vom VNSO gewöhnt sind: mangelhafte Intonation, unpräzise Bläser. Der zweite und der dritte Satz bringen eine spürbare Steigerung, der vierte übertrifft alles, was das VNSO bisher geleistet hat: Es könnte eines der grossen Orchester dieser Welt gewesen sein. Die Präzision stimmt, die Intonation, selbst Horn und Oboe spielen fehlerfrei. Marc führt das Orchester magistral, die Musiker bringen alle ihre Emotionen ein.

Am Schluss stehende Ovation und viele Musikliebhaber mit Tränen der Rührung und Freude in den Augen. Das Fernsehen hat das Konzert seither sechsmal gesendet.

Nachdem Konzert lade ich alle 70 Musiker zu mir nach Hause ein. Das Konzert geht weiter: Posaune, Klavier, Gesang, New Orleans und viel… Wein und Bier. Ernst Meier ist selig.

Le Dung, die Sopranistin

Le Dung ist Vietnams berühmteste Sängerin. Sie erhielt ihre Ausbildung am Tschaikowsky Konservatorium in Moskau. Sie sang

während des Krieges für die Soldaten, jedermann in Vietnam kennt sie, dreht sich nach ihr um. Ich hatte sie anlässlich des Konzertes im Anschluss an den Parteikongress einen Monat zuvor kennengelernt. Sie hat eine wunderschöne, ausdrucksvolle Sopranstimme. Sie teilt ein Handicap mit vielen anderen vietnamesischen Künstlern. Hochbegabt, gut ausgebildet, stagnierten sie während Jahren und Jahrzehnten, da sie keinen Zugang zur Weiterbildung hatten und keiner Konkurrenz ausgesetzt waren. Le Dung, eine zierliche, bildschöne und äusserst temperamentvolle Mittvierzigerin ist geschieden. Sie hat einen zwanzigjährigen Sohn, der in Australien studiert. Nicht einfach, sich als Frau in einer Männergesellschaft durchzusetzen und Karriere zu machen. Sie hat es geschafft und erhielt den höchstmöglichen Orden einer «Künstlerin des Volkes».

Le Dung, die Sopranistin.

Im Sommer 1997 begleitet sie meine Familie und mich in unser Haus nach Genf. Gesponsert hatte dieses für Le Dung einmalige Abenteuer unser Freund Ernst Meier mit Mitteln der ABB. Sie gab zwei, leider schlecht besuchte Konzerte in Aarau. Für uns wichtig war indessen, ihr unsere Lebensweise zu vermitteln und ihr die Schweiz zu zeigen.

Ein kleiner Zwischenfall bleibt unvergessen. Eines Abends mussten wir sie für ein paar Stunden allein in unserem Haus lassen. Als wir zurückkamen, sahen wir sie in der Mitte des Salons in Kauerstellung sitzen. Sie zitterte wie Espenlaub und gestand, dass sie Angst vor den lokalen, ihr unbekannten Gespenstern habe.

Im Mai 1999 haben wir die erste klassische CD mit Le Dung produziert. Begleitet wird sie am Klavier von der in Zofingen lebenden Pianistin Anna Merz, die für eine Tournee zusammen mit Marc Kissoczy nach Vietnam gekommen war.

Meine Tätigkeit bringt zahlreiche Reisen in die Provinzen mit sich. So begebe ich mich etwa alle sechs Wochen nach Saigon. (Es ist politisch nicht unkorrekt, «Saigon» anstelle von «Ho Chi Min-Stadt» zu verwenden. Die «Saigonnais» nennen ihre Stadt eh nur «Thang Pho» = die Stadt.) Dort nehme ich an den Zusammenkünften der Swiss Business Association teil, stehe für Fragen zur Verfügung, bespreche delikate Probleme mit Landsleuten unter vier Augen und berate sie gar – was leider allzu häufig vorkommt – auch in familienrechtlichen Angelegenheiten. Daneben treffe ich kulturelle Institutionen und – falls ein Problem ansteht – die Provinzregierung.

Auch Hué, die alte Kaiserstadt mit ihrer noch immer präsenten frankophonen Tradition, habe ich häufig besucht, vielleicht dreissigmal in vier Jahren. Die Stadt ist übersichtlich und gediegen, ich kenne die Präsidenten der Provinz und der Stadt sowie die meisten Würdenträger persönlich sehr gut. Wenn sie in Hanoi weilen, kommen sie jeweils vorbei; manchmal läuten sie an der Haustüre, ohne sich vorher anzumelden.

Diem Phung Thi, die Bildhauerin, und ihre taubstummen Kinder habe ich häufig besucht. Im Rahmen einer kleinen Goodwill-Aktion haben wir ihr einen Keramikofen finanziert. Es ist der einzige in der ganzen Provinz. Sie vermietet ihn regelmässig an andere Institutionen und erzielt damit ein kleines Einkommen für die Kinder.

Ebenfalls im Rahmen einer Kleinaktion haben wir den Kultur- und Freundschaftspalast teilrenoviert. Er liegt idyllisch direkt am Parfumfluss und bot sich als idealer Ort für die Schweizerischen Kulturwochen an, die wir 1998 über ganz Vietnam hinweg organisiert und auf Hué konzentriert hatten.

Die alte Zitadelle, am nördlichen Flussufer gelegen und von einer vier mal vier Kilometer langen, jahrhundertealten Stadtmauer umgeben, wird während der Sturmzeit im September und Oktober regelmässig überschwemmt. Die Eidgenossenschaft nimmt sich seit 1993 im Rahmen ihrer Entwicklungshilfe dieses Problems an und ist daran, mittels Drainagen und anderer Einrichtungen die Lage zu verbessern. Daneben versuchen wir, Hué durch Vermittlung von Investitionen und Krediten für Infrastrukturprojekte auf die Beine zu helfen.

Im Februar (je nach Jahr auch im Januar) wird das vietnamesische (= chinesische) Neujahrsfest gefeiert. Familien und Freunde besuchen sich, Geschenke werden ausgetauscht, es wird viel getrunken, gelacht, aber das Ganze wickelt sich würdig und feierlich ab. «Chuc mung nam moi»–(«Es guets Neus»)-Grüsse werden ausgetauscht, zarte und melancholische Volkslieder aus dem Mittelalter gespielt. Die jungen Mädchen ziehen ihren eleganten «Ao Dai» an, alles lächelt.

Hanoi ist im Januar/Februar relativ kühl. Die Temperaturen sinken bis auf 8 Grad, alles ist nass und feucht, ohne dass Regen fiele, die Sonne verschwindet für zwei Monate, das Ganze wirkt traurig und deprimierend.

So beschliesse ich, meinen Geburtstag nicht im trüben Hanoi, sondern im sonnigeren und wärmeren Hué zu verbringen. Ich versuche, den Anlass meiner Reise für mich zu behalten, aber das erweist sich als unmöglich. Nach unserer Zählart ist es mein 49. Geburtstag, nach vietnamesischer der 50. (= Beginn des 50. Lebensjahres), also ein wichtiger.

Der Provinzpräsident lädt meine Frau und mich zum Diner in den Kulturpalast ein. Ganz Hué ist da: Diem Phung Thi, die Bildhauerin, Vo Que, der Poet, der Präsident der Kunstakademie, der Bürgermeister, viele Maler und Musiker. Vietnamesen pflegen vor jedem Schluck anzustossen und regelmässig das Wort zu ergreifen. So auch bei diesem Anlass. Beim Dessert bittet der Poet Vo Que um Ruhe: Er hat Verse für meinen Geburtstag gedichtet und vertont. Er steht auf und singt sie a capella. Danach werden wir in den kleinen Bühnenraum geführt, wo das kaiserliche Ballett eine Aufführung gibt.

Offizielle Anlässe am Abend dauern in Vietnam nie lange. Eingeladen wird in der Regel um 18.30 Uhr. Zwei Stunden später erhebt sich der Gastgeber, dankt den Eingeladenen fürs Kommen und entschuldigt sich, sie so lange zurückgehalten zu haben. Es sei jetzt Zeit, sie ihrer wohlverdienten Bettruhe zu überlassen.

So auch in Hué – jedenfalls fast immer. Nach dem offiziellen Teil schlägt der Bürgermeister vor, den Abend beim Karaoke abzurunden.

Dong Hoi liegt 500 km südlich von Hanoi oder drei Autostunden nördlich von Hué direkt am Meer. Die Lage ist zauberhaft: eine grosse, mit Palmen bewaldete Lagune, unermesslich scheinende, einsame Sandstrände, eine liebenswürdige und gastfreundliche Bevölkerung.

Dong Hoi wurde Ende der sechziger Jahre von der amerikanischen Marineartillerie und der Luftwaffe dem Erdboden gleichgemacht. Die Stadt liegt unmittelbar nördlich des 17. Breitengrades oder, wie man ihn damals nannte, der Demilitarized Zone, auch McNamara-Linie geheissen. Dong Hoi war Aufmarschgebiet für die nach dem Süden entsandten Truppen Nordvietnams. Mein amerikanischer Kollege antwortete mir auf die Frage, ob er die Gegend kenne: «Ja, ich habe sie etwa fünfzigmal bombardiert.»

Dong Hoi ist arm, die Gegend verfügt über keine komparativen Vorteile, die Investoren anziehen könnten. Keine Bodenschätze, grosse Entfernung bis zum nächsten Tiefseehafen in Haiphong oder Danang. Reis und Meeresfrüchte sind die wichtigsten Einkommensquellen. Die Eidgenossenschaft finanziert seit 1995 ein Projekt für die Reform der öffentlichen Verwaltung. Die Dienstleistungsmentalität soll in der Bürokratie Eingang finden, Abläufe vereinfacht werden.

Die das Projekte ausführende Schweizer Firma hat sich bereit erklärt, ein Konzert des Nationalen Symphonierorchesters in Dong Hoi zu finanzieren. Es gilt, die 85 Musiker samt Instrumenten dorthin zu transportieren. Kein einfaches Unterfangen! Aber es klappt. Nach einem ersten Konzert in Hué trifft das Orchester todmüde in Dong Hoi ein: Die Strecke ist überschwemmt, der Zug braucht für die 120 km lange Strecke neun Stunden.

Dong Hoi verfügt – wie alle Städte ausserhalb der Metropolen – über keine Hotels, die unseren Sauberkeits- oder Komfortansprüchen genügen. Die Zimmer sind verraucht, die Fensterklima-Anlage macht einen fürchterlichen Lärm, die Dusche ist nicht abgetrennt und bespritzt das ganze Badezimmer.

Wir sind im Gästehaus des Polizeiministeriums untergebracht. Dieses verfügt zum Entsetzen der Musiker über kein Restaurant, und das Stadtzentrum ist fünf Kilometer weit entfernt. Protest: Die

Musiker ziehen aus, Marc und ich sind zum Essen beim Präsidenten der Provinzregierung eingeladen. Es gibt Krabbensuppe, Nem (eine Art Frühlingsrolle à la vietnamienne), Hummer, Fisch, Gemüse, kurz das Beste, was das Gästehaus der Provinz zu bieten hat. Vor dem Teller stehen – wie häufig bei vietnamesischen Essen – fünf Gläser aufgereiht: Whisky, Cognac, Weisswein, Rotwein, Bier. Alle werden sie regelmässig nachgefüllt…

Der Präsident ist hocherfreut, dass zum ersten Mal in der Geschichte Dong Hois ein klassisches Konzert stattfindet. Die Strassen sind voll mit Reklame für den Anlass, am Kongresshaus hängt ein übergrosses Plakat mit Marcs Namen, das lokale Fernsehen verfolgt uns.

Um sechs Uhr weckt mich die über dem Meer aufgehende Sonne. Sie scheint mir direkt ins Gesicht. Das Wasser ist tiefblau, kleine Dschunken bewegen sich dem Ufer entlang Richtung Lagune. Ich versuche weiterzuschlafen, aber das Hotelpersonal macht mir einen Strich durch die Rechnung. Lachend und singend ziehen sie vor den Zimmern vorbei, schlagen mit dem Staubsauger gegen die Türe. Vor drei Jahren hätte ich mich geärgert. Heute beneide ich diese Menschen um ihre frühmorgendliche Fröhlichkeit.

Die Probe findet um 8.30 Uhr statt. Der zweitausend Personen fassende Saal – ein Musterexemplar sozialistischer Architektur – ist akustisch hervorragend. Zufall?

Am Nachmittag fahren Marc und ich aufs Land und besuchen eine nur per Schiff zu erreichende Höhle. Sie war Waffen- und Nachschublager für den direkt vorbeiführende Ho Chi Minh-Pfad.

Um 20 Uhr beginnt das Konzert. Natürlich gibt es Ansprachen. Der Provinzpräsident, soeben von einer – wie er sagte – wichtigen politischen Mission aus Pakistan zurückgekommen, spricht zehn Minuten. Die Übersetzerin flüstert mir den Inhalt simultan ins Ohr, aber ich verstehe nicht viel. Die Reihe ist an mir. Wie üblich habe ich keinen vorbereiteten Text, sondern lasse mich – zum Entsetzen der Übersetzerin – vom Augenblick inspirieren. Und das erst noch auf Französisch…

Das Konzert beginnt: Rossini-Ouvertüre, schwierig für die Bläser. Dann folgt das C-Dur Konzert von Mozart für Flöte. Die Solistin ist hervorragend, eine kleine, zierliche Vietnamesin mit viel Energie. Nach der Kadenz des dritten Satzes ist sie so erfreut über

das Gelingen, dass sie ihren letzten Einsatz mit dem Orchester verpasst... Ihre Schwester ist erste Violinistin im Orchester, ihr Bruder war Trompeter, arbeitet aber jetzt für ein achtmal höheres Gehalt als Chauffeur für unsere Botschaft. Beschlossen wird der Abend mit Mendelssohns Schottischer. Schwung, Temperament und Dynamik sind gefragt. Aber das Orchester ist zu müde. Schwache Vorstellung, die Zuhörer sind trotzdem begeistert. Marc und ich fahren durch die Nacht zwischen überschwemmten Reisfeldern nach Hué zurück. Um 1 Uhr morgens kommen wir an.

Genf, im August 1999 – Postskriptum zur Rolle der Kultur in den zwischenstaatlichen Beziehungen

Welches ist die Bedeutung unserer kulturellen Zusammenarbeit mit einem Land wie Vietnam?

Kulturelle Zusammenarbeit mit dem Ausland ist eines unter verschiedenen Mitteln der Aussenpolitik. Ihre Bedeutung wird meines Erachtens in der Praxis leider unterschätzt oder verkannt. Realität ist, dass die Kultur in vielen Aussenministerien als akzessorisch, als Pflichtübung aufgefasst wird, mit denen Kollegen betraut werden, deren Schadenspotential es zu begrenzen gilt. Entsprechend sind denn tiefe Qualität und Konzeptionslosigkeit Merkmal nicht nur gewisser Institutionen in der Schweiz. Ich präzisiere, dass ich dabei nicht an die gegenwärtig in Bern und auf zahlreichen Aussenposten tätigen schweizerischen Kollegen denke, sondern an Institutionen, die an dieser Stelle zu nennen, mir Gründe der Höflichkeit und des Selbsterhaltungstriebes verbieten.

Was bringt kulturelle Zusammenarbeit, wenn – wie vor vier Jahren in Vietnam geschehen – ein Streichquartett aus Basel auftritt und zeitgenössische schweizerische Kammermusik spielt, die beim Publikum auf kein Verständnis stösst, allenfalls Grauen und Entsetzen auslöst und den Saal noch vor der Pause praktisch leert?

Was bringt kulturelle Zusammenarbeit, wenn das Orchestre de la Suisse Romande, eines der weltbesten Ensembles, in Hanoi auftritt und zeitgenössische schweizerische Komponisten spielen muss? Was vermitteln wir mit solchen, im übrigen elitären Auftritten, und stehen die Kosten in einem angemessenen Verhältnis zum Ertrag?

Als ich vor etwas mehr als drei Jahren nach Hanoi versetzt wurde, schrieb mir die Zentrale in Bern den Bereich der kulturellen Zusammenarbeit – nebst Wirtschaft, Politik, Entwicklungshilfe und Menschenrechte – als prioritären Aktionsbereich in mein Pflichtenheft. Ich muss gestehen, dass ich mich mit dieser Idee zunächst nicht anfreunden konnte, da mir schien, dass angesichts des prekären Entwicklungsstandes Vietnams die Nachfrage nach Kultur zum heutigen Zeitpunkt wohl kaum gross sein könne.

Heute beurteile ich die Situation differenzierter. Die Schweiz ist in Vietnam wirtschaftlich stark. Wir sind Europas zweitgrösster Investor und – gemäss einer Statistik des UNDP – auf Rang fünf der bilateralen Geberstaaten für Entwicklungshilfe. Sämtliche schweizerischen Multis sind sehr aktiv, Visibilität und Profil unserer Wirtschaft sind zwischen Saigon und Hanoi ausgesprochen hoch.

Wenn wir aber langfristig erfolgreich sein wollen, genügt es nicht, ja ist es gar schädlich, in der vietnamesischen Öffentlichkeit ausschliesslich als «homines oeconomici» definiert und gesehen zu werden, als Personen, die nach Vietnam kommen, um Gewinn zu machen, was insbesondere in einem kommunistischen Staat mit tiefem Wirtschaftsstand auch heute noch allzu schnell mit Ausbeutertum gleichgesetzt werden könnte.

Es gilt meines Erachtens, ein umfassendes und nicht nur auf wirtschaftliche Aspekte konzentriertes Bild der Schweiz zu vermitteln. Dazu ist die Kultur, richtig verstanden und auf den zu verfolgenden Zweck zurechtgeschnitten, ein ideales Mittel. Es gilt den Vietnamesen zu zeigen, dass wir menschliche Wesen sind, dass auch wir Sorgen, Nöte, Freuden und Gefühle haben, welches die Werte sind, die den Inhalt unserer Existenz bestimmen.

Ich möchte, dass die Vietnamesen wissen, wer wir sind, welches unsere Mentalität ist, ich möchte, dass sie begreifen, wie unsere Herzen und unser Verstand funktionieren. So gesehen ist kulturelle Zusammenarbeit mehr als Austausch von Ästhetik.

Diese Art des Austausches – bis heute leider eine Einbahnstrasse wegen mangelnder finanzieller Mittel der Vietnamesen – führt, um in Soziologendeutsch zu verfallen, zur Reduktion sozialer Komplexität, das Verhalten des Partners wird berechenbar, die Enttäuschungsgefahr sinkt, gegenseitiges Vertrauen und Verständnis wachsen.

Überflüssig beizufügen, dass dies wiederum eine solidere und breitere Basis für die Entwicklung bilateraler Beziehungen in allen übrigen Bereichen schafft. Ich wage sogar zu behaupten, dass, wenn sich gewisse Völker besser gekannt hätten, die Motive für ihr Verhalten dank gegenseitiger Kenntnis der Mentalitäten bekannt gewesen wären, dass dann gewisse Kriege nicht stattgefunden hätten oder von kürzerer Dauer gewesen wären.

Ich versteige mich damit nicht zu behaupten, dass kultureller Austausch ein Allerweltmittel zur Verhinderung internationaler Konflikte ist. Ich bin aber der festen Überzeugung, dass kultureller Austausch, richtig verstanden, richtig praktiziert und nicht auf kometenhaftes Auftreten teurer und hochkarätiger Elitekünstler beschränkt, durchaus auch ein sicherheitspolitisch relevantes Instrument in den zwischenstaatlichen Beziehungen sein kann und sein sollte.

Biographische Angaben

- Geboren am 12. Februar 1949 in Aarau.
- Primarschule in Windisch.
- Bezirksschule Brugg.
- Kantonsschule in Aarau.
- Studium der Rechte in Zürich und Bern.
- Seit 1974 im diplomatischen Dienst mit Stationen in Algier, Bern, Washington D.C., Belgrad, Bonn und Hanoi.
- Verheiratet, Vater von vier Kindern.